

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Band: 2 (1910)
Heft: 21

Artikel: Der kommunale Wohnungsbau in Schaffhausen
Autor: Baur, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660188>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geometrische Ansicht der südlichen Seitenfassade. — Maßstab 1 : 250.

und Milchwirtschaft, aber auch Gemüsebau und Obstzucht hinreichend Arbeitsgelegenheit für die Anstaltsbewohner, die außerdem noch in der geräumigen Holzhalle Gelegenheit haben, das Holz zurechtzumachen, das jeweils im Winter für bedürftige Stadtbürger zur Austeilung gelangt.

So erfüllt der „Kappelhof“ in St. Gallen seine vielfältigen Zwecke in trefflicher Weise und ist zugleich ein Zeugnis für den fürsorglichen Gemeinssinn der Ortsgemeinde St. Gallen, die dadurch, daß sie den bedürftigen und schwachen Bürgern nach Möglichkeit zu helfen bestrebt ist, sich selber ehrt.

Der kommunale Wohnungsbau in Schaffhausen.

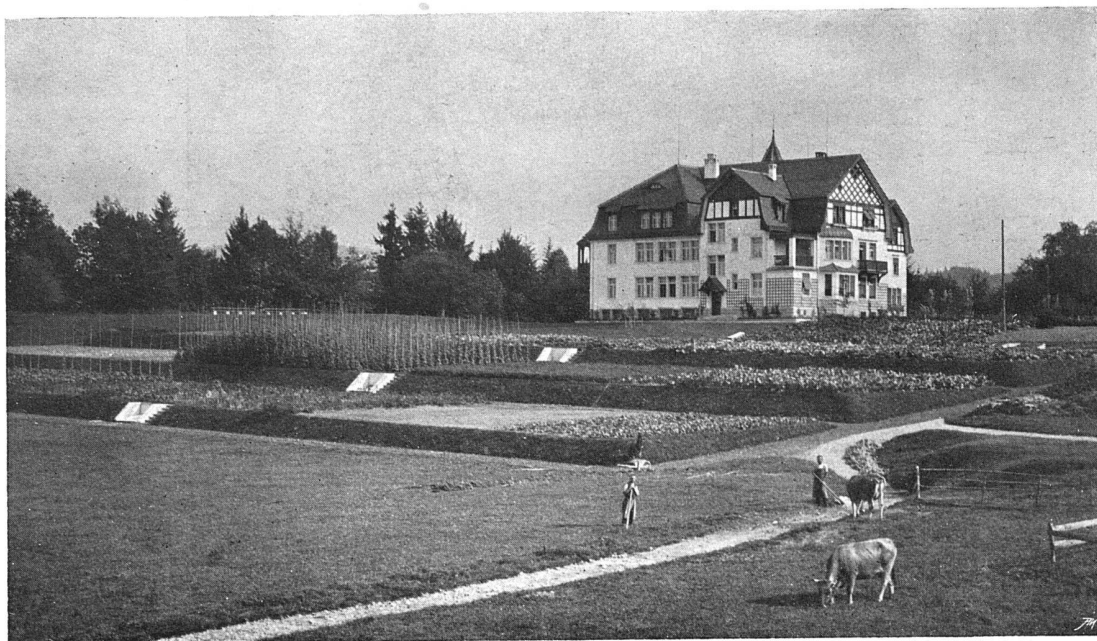
„Auf dem weitverzweigten Gebiete der sozialen Probleme, denen schon in der Gegenwart eine praktische Lösung gegeben werden kann oder bei denen doch nennenswerte Versuche ihrer Lösung vorliegen, ist die Wohnungsfrage eine der wichtigsten. Und zwar nicht nur vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus, sondern namentlich auch hinsichtlich ihrer ethischen und kulturellen Bedeutung. Die Wohnung ist das Heim der Familie, und die Familie ist die Grundlage des Staates und der Gesellschaft. Diese haben also alle Ursache, mit Ernst und Aufmerksamkeit die Entwicklung zu verfolgen, der das Wohnungswesen unterliegt und dafür zu sorgen, daß die Familie, die durch den Industrialismus vor der Gefahr steht, gelockert zu werden, beieinander bleibt, sich als Gemeinschaft fühlt und benimmt. Eines der allerwesentlichsten Mittel zur Erreichung dieses Zieles ist die Sorge für ein richtiges Wohnen des Volkes, und so haben denn auch seit jeher Staat und Gemeinden nicht unterlassen, bald durch die Gesetzgebung, bald durch wirtschaftliches Eingreifen nach dieser Richtung einen Einfluß auszuüben.“

Diese beherzigenswerten Worte stellt der Stadtrat von Schaffhausen zu Beginn eines Berichts an den Großen Stadtrat, der mit dem Antrage abschließt, die Bodenpolitik und den Wohnungsbau auf kommunaler Grundlage konsequent durchzuführen und zu diesem Zwecke der Bürgergemeinde das Areal auf der „Breite“, ein fast ganz ebenes, unaufgeschlossenes Landstück von 160 000 m² abzukufen. Veranlaßt sah sich der Stadtrat zu diesem Vorgehen durch die stets wachsende Wohnungsnot, die so weit gediehen war, daß viele Familien überhaupt nicht mehr ein Unterkommen in der Stadt finden konnten.

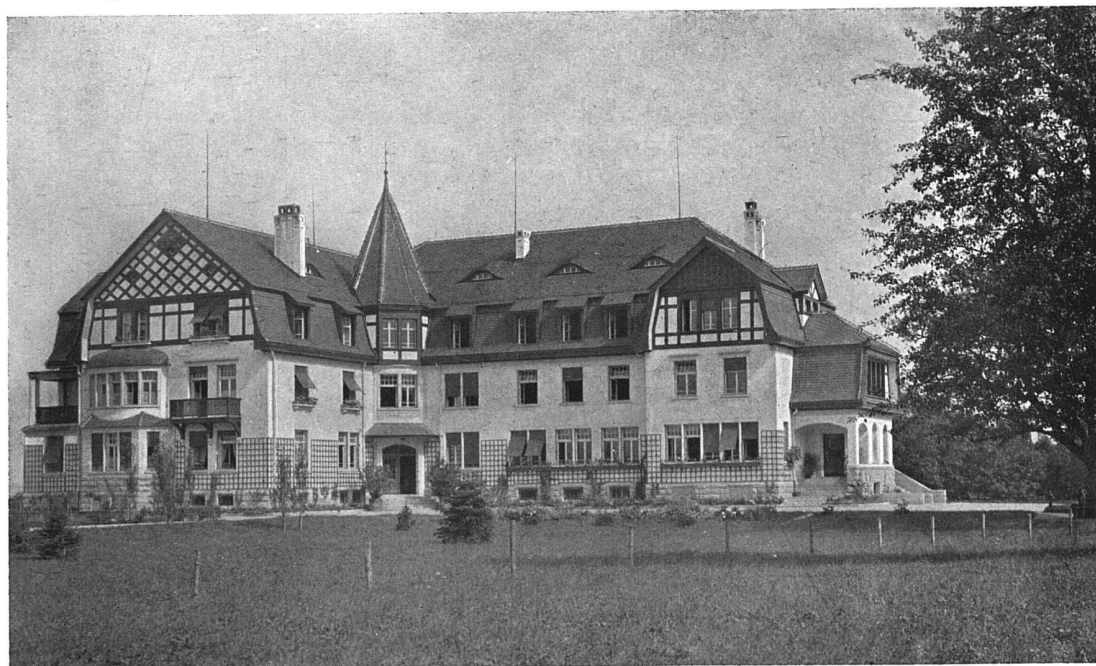
Zur Erlangung von Entwürfen wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, an dem alle im Kanton Schaffhausen wohnenden oder aus ihm stammenden Architekten teilnehmen konnten und zu dem auch Gebrüder Pfister in Zürich und Heinrich Müller in Thalwil, der der Aufforderung nicht Folge leistete, eingeladen wurden. Zur Beurteilung wurde ein Preisgericht bestellt, bestehend aus Stadtbaumeister Fidler in Zürich, Niklaus Hartmann in St. Moritz und Stadtrat Schlatter in Schaffhausen.

Das Bauprogramm enthält einige sehr bemerkenswerte Punkte. Es wurde halboffene Bebauung gewählt, also vorzugsweise Reihenhäuser und Häuser-

(Fortsetzung S. 293.)



Ansicht von Nordwesten

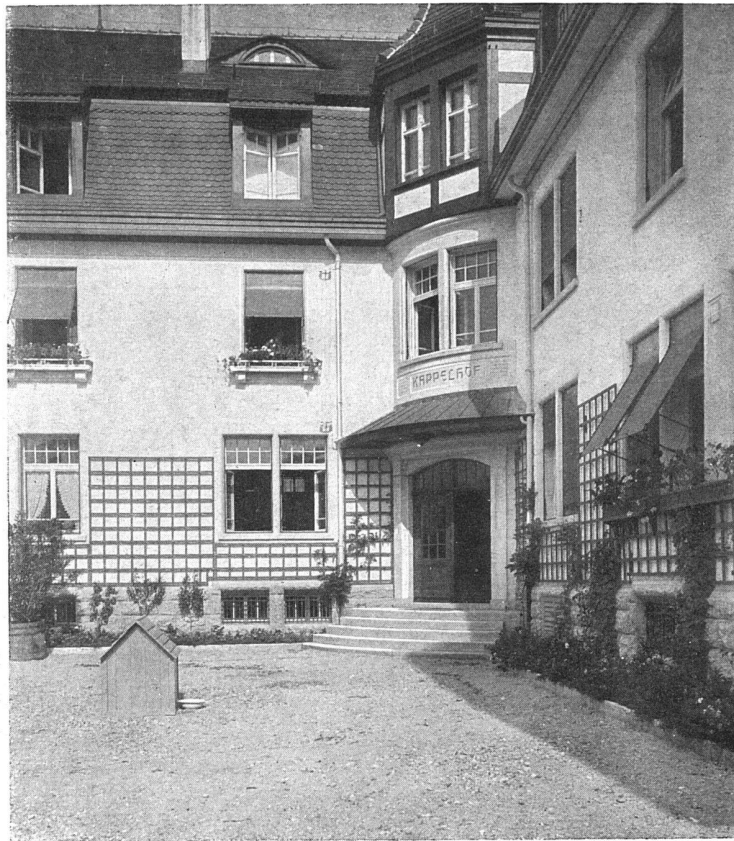


Ansicht von Südwesten

Architekt (B. S. A.)
E. Adolf Lang, St. Gallen

Die Anstalt „Kappelhof“
bei St. Gallen





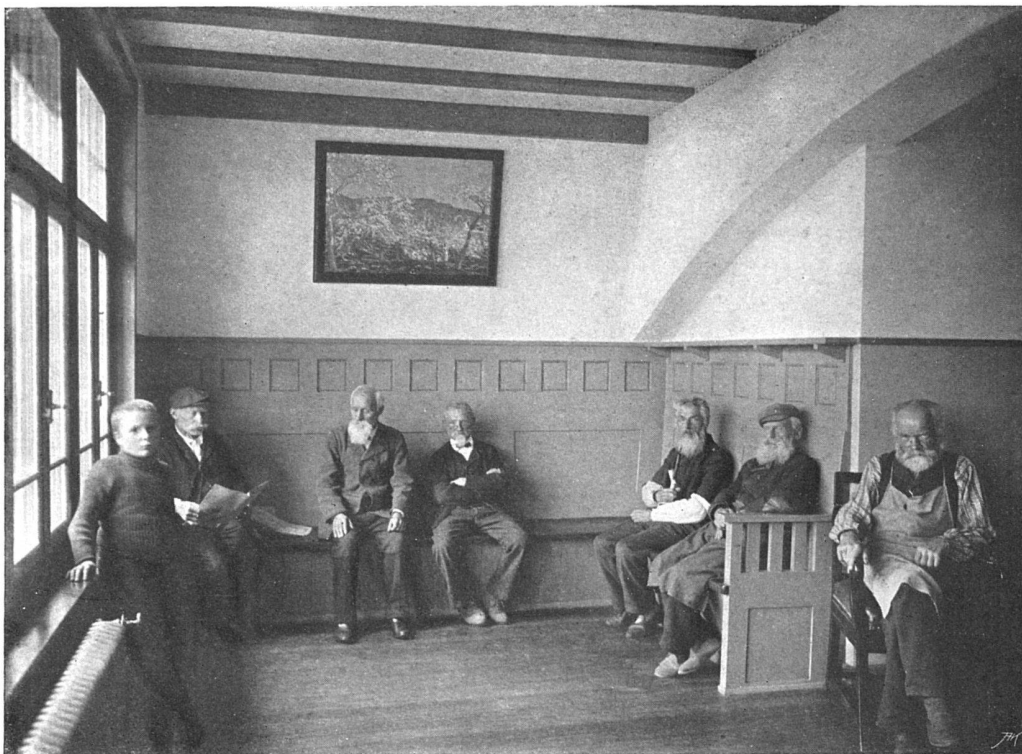
Der Haupteingang



Ansicht der Südfassade

Die Anstalt „Kappelhof“
bei St. Gallen

Architekt (B. S. A.)
E. Adolf Lang, St. Gallen



In der Halle des ersten Stockes



Blick in das Vestibül

Architekt (B. S. N.)
E. Adolf Lang, St. Gallen

Die Anstalt „Kappelhof“
bei St. Gallen





Der große Speisesaal



Die Wohnstube

Die Anstalt „Kappelhof“
bei St. Gallen

Architekt (B. S. A.)
E. Adolf Lang, St. Gallen

gruppen; Einzelhäuser und Doppelhäuser sollten die Ausnahme bilden. Daß damit der einzig richtige Weg beschritten wurde, bezweifelt niemand, der sich mit dem Problem des modernen Wohnhauses befaßt hat. Denn nur das Reihenhause ist billig, gestattet schöne Zusammenfassung der Gärten und bringt Ordnung in ein Quartier; dazu hält es warm und isoliert das einzelne Haus in Wirklichkeit besser, als es je ein Bauwisch von ein paar Metern tun würde. — Die größern Wohnungen sollten Waschküche und Bad enthalten, je für sechs bis acht der Kleinern sollte ein Wasch- und Badehäuschen erstellt werden. — Als Sammel- und Ruhepunkte sind größere Gebäude vorgesehen wie sie das Bedürfnis mit sich bringt: ein Schulhaus, Polizei- und Feuerwehrgebäude, Wirtshaus, Kaufläden usw. — Von den bestehenden Straßenzügen waren zwei zu belassen; im übrigen war den Bemerkern alle Freiheit in der Anlage von Straßen, Plätzen und Höfen gegeben. Etwas viel verlangt war, daß bei jedem Haus der Grundriß des Erdgeschosses eingezeichnet werden sollte.

Es gingen fünf Projekte ein, von denen vier prämiert werden konnten.

Den ersten Preis erhielten die Gebrüder Pfister in Zürich, denen ihre reiche Erfahrung bei der Erstellung des „Bergheim“ und dem Entwurf für das Sussenbergquartier sehr zufließen kam. — Genau wie bei diesen beiden Wohnkolonien fällt zuerst das malerisch Schöne der Gruppierung in die Augen; beobachtet man dann näher, so sieht man, daß alles durch praktische Erwägungen bedingt und nichts, aber auch rein gar nichts durch ein künstliches Malerischmachen entstanden ist. Und es ist ungemein interessant, diesen Erwägungen nachzugehen, zu sehen, wie das ebene Gelände ganz andere Lösungen bedingt als der steile Hang, sich zu überzeugen, daß man bei alten Dorfanlagen in der Ebene ähnlichen Erwägungen folgte, so daß sich das Schaffhauser Projekt der Gebrüder Pfister diesen Dörfern nähert, wie ihre Zürcher Entwürfe den Dörfern am Zürichsee gleichen. Der Haustypus ist entschieden der Gegend entnommen; ziemlich häufig finden sich Treppengiebel.

Die größern Wohnstraßen, die der ganzen Anlage ihr besonderes Gepräge geben und nie den langweiligen Charakter der meisten Verkehrsstraßen aufweisen, verlaufen in ungefähr parallelen, ziemlich frei angelegten Kurven, deren Zentrum im Süden liegt. Von Nord nach Süd ziehen nur die notwendigen Verbindungswege. Den Wohnstraßen entlang sind die Reihenhäuser gelegt; so kommt Ordnung in die ganze Anlage, die durch eine vorherrschende, wenn auch nicht pedantisch durchgeführte Firsrichtung bedingt wird, wie in fast allen alten Dörfern und Städten unserer Gegend. Häufig gliedert sich das Reihenhause

zum hufeisenförmigen Hof; in diesem Falle ist er stets nach Süden geöffnet, was die vorteilhafteste Grundlage zu guter Orientierung der Wohnungen bedingt. Die Gärten sind stets zu großen grünen Flächen vereinigt, die von allen Seiten umstellt und daher windgeschützt sind. Zahlreich und stets geschlossen in der Raumwirkung, eigenartig im Bilde sind die Plätze, so daß man sich leicht in der ganzen Anlage zurechtfinden können.

Die Grundrissotypen sind sehr einfach und durchaus den Wohnsitten unseres Mittelstandes angepaßt. In Arbeiterhäusern, bei denen aus guten Gründen auf das Einfamilienhaus verzichtet werden mußte, findet sich die Wohnküche mit einer kleinen Spülküche wie in englischen und neuerdings auch deutschen Arbeiterhäusern. Ob sich dieses System bei unsern Arbeitern wird einleben können, ist natürlich ein Problem; jedenfalls ist es das billigste, was bis heute gefunden werden kann und scheint theoretisch durchaus annehmbar. Das ganze Projekt ist in jeder Beziehung bemerkenswert und sei einer spätern Schilderung mit Illustrationsmaterial vorbehalten.

Die andern drei Entwürfe beweisen, daß sich die Zahl der Architekten mehrt, die sich mit der Frage der Ueberbauung größerer Gebiete schon recht gut auseinandersetzen. In den großen Straßenzügen ähnlich wie Gebrüder Pfister ist der Entwurf von E. Werner in Schaffhausen. Nur überwuchert das Grau der zu breiten Straßen das Grün der Gärten, und Dachform wie Grundrisse haben nicht die unerläßliche Einfachheit. In dem Projekt von Arnold Meyer in Unterhallau vermißt man das Prinzip der Ordnung; die Orientierung, die es bedingt, ist zu wenig beobachtet. Erwin v. Ziegler in St. Gallen nähert seine Gruppierung allzu sehr dem Mietshauscharakter und wußte seine Straßenanlage nicht völlig auszureifen. Aber all diesen drei Projekten eignet gute, der Tradition entsprossene Gestaltung der einzelnen Häuser und eine wenn auch nicht zur Vollendung gediehene Erkenntnis der Städtebaugesetze; ich meine nicht der papierenen Verordnungen, sondern der lebendigen Erfahrungen.

Wären die schweizerischen Städte bei notwendigen Erweiterungen immer so wohlüberlegt, so sehr auf Verwendung der besten künstlerischen Kräfte bedacht, vorgegangen wie Schaffhausen bei dieser Konkurrenz, es stände bedeutend besser um unsere Städtebilder, deren neuere Teile in der Regel den Eindruck des Planlosen, Zerfahrenen, Eilfertigen erregen, eine Folge rein dogmatischer Bauverordnungen. Daß sich die Erkenntnis dieser Irrtümer immer mehr Bahn bricht, berechtigt zu der Hoffnung, es werde in nächster Zeit überall besser werden.

Dr. Albert Baur.